

HANS MÜNCH



**Mit der EXAKTA VAREX
in der Arktis**

Die Arktis kennt keine Vergnügungsreisen! Es bleibt also immer noch wenigen forschungsbegeisterten Männern vorbehalten, gewissermaßen „unus pro multis“ zu erleben und zu berichten, wie sich die Naturgewalten in den Polargebieten um die Herrschaft streiten. Für den Ungeweihten erscheint es fast ungläubhaft, daß in diesem „Kühlhaus der Erde“ ein kurzer arktischer Sommer einer Vielzahl von Pflanzen und Tieren Lebens- und Fortpflanzungsmöglichkeiten gewährt. Unser Dank und unsere Anerkennung gelten deshalb Herrn Zoologen Hans Münch, der im Jahre 1959 die kurze Zeitspanne einigermaßen erträglicher Klimabedingungen ausgenützt hat, um vor allem die Lebensgewohnheiten der Polartiere weiter zu erforschen. Da eine solche Arbeit ohne zuverlässige Kameras nur Stückwerk sein kann, vertraute Herr Münch die unwiederbringlichen Erlebnisse zwei EXAKTA-Varex-Kameras an. Er schreibt dazu:

„Um das organische Leben im Bilde festzubehalten, wurden von mir zwei EXAKTA Varex mitgeführt, die insgesamt etwa 1500 Farbdias lieferten. Ich hatte mich für diese Kamera entschlossen, da sie mir bereits auf früheren Expeditionen gute Dienste geleistet hat. Sowohl unter tropischen Verhältnissen in Nordafrika als auch während einer dreimonatigen Expedition zur Untersuchung der Hochgebirgstierwelt in der Schweiz hatte ich vorher schon die EXAKTA Varex eingesetzt.

Die gleiche EXAKTA Varex, die mich im Jahre 1954 drei Monate in den Schweizer Hochalpen begleitete, reiste 1959 mit in die Arktis. Diese Kamera war bereits im Hochgebirge infolge des Klimas und des schwierigsten Geländes stark strapaziert worden, in der Arktis wurde sie jedoch auf eine noch viel härtere Bewährungsprobe gestellt. Sie hat auch diese bestanden und funktioniert heute noch einwandfrei, obwohl sie bisher lediglich einmal einer Generalreinigung unterzogen wurde.“

Wir freuen uns, den interessanten Expeditionsbericht und die ausgezeichneten Aufnahmen, die uns Herr Münch zur Verfügung stellte, an die Freunde unseres Hauses weiterreichen zu können.

IHAGEE KAMERAWERK AG i. V.



Teilnehmer der Expedition nach dem Ausbooten im Eisfjord.

Mit der EXAKTA Varex in der Arktis

Kälte und Frost, Schnee und Eis kennzeichnen die Gebiete rings um den Nordpol. Diese Naturerscheinungen aber sind die ärgsten Feinde des Lebens, und es verwundert, daß trotzdem in derart unwirtlichen Gegenden Pflanzen und Tiere existieren können. Die Lebenskraft hat selbst über diese harten Naturgewalten gesiegt, und bestimmte Organismen haben sich im ständigen Kampf mit Sturm, Kälte und Eis einen Platz erobert. Über Verbreitung, Anpassung und Lebensweise besonders der Polartiere gibt es jedoch noch manche Frage zu klären. An diesen Aufgaben mitzuhelfen war der Grund, daß ich mit Unterstützung des Staatssekretariates für Hochschulwesen und Forschung der Deutschen Demokratischen Republik im Sommer 1959 Deutschland verließ,

um einige Monate in der Arktis zoologische Untersuchungen durchzuführen. Die Inselgruppe Spitzbergen, das Land des ewigen Eises, war mein Ziel.

Vom Norwegischen Polarinstitut wurde 1959 eine Spitzbergen-Expedition mit vorwiegend geologischen und geographischen Aufgabenstellungen vorbereitet. Das kleine Eismerschiff „Minna“ war die Basis dieses Unternehmens. Zur gleichen Zeit wurde vom Norwegischen Meteorologischen Institut die „Fortuna“ ausgerüstet, um zu den arktischen Wetterfunkstationen vorzudringen, deren Besatzungen abzulösen und Ausrüstung sowie Proviant dorthin zu schaffen. Beide Institutionen brachten meinen Plänen größtes Interesse entgegen und unterstützten mich nach besten Kräften. Ich wurde Teilnehmer beider Unternehmungen, um an den von mir vorgesehenen Örtlichkeiten jeweils von den Schiffen abgesetzt und nach Tagen oder Wochen wieder abgeholt werden zu können.

Polar-Expeditionen machen besonders sorgfältige Vorbereitungen notwendig. Alle Kleidung, vom Schuhzeug bis zur Kopfbedeckung, muß speziell für die Verhältnisse des Bodens und Klimas angefertigt sein. Für die gesamte Dauer der Reise ist Proviant mitzunehmen und so auszuwählen, daß der Organismus möglichst wenig unter Vitaminmangel und sonstigen Störungen leidet. Auch Instrumente und Apparate sind auf ihre zuverlässige Arbeitsweise unter extremen Klimabedingungen genauestens zu prüfen. So lagen beispielsweise die beiden von mir mitgeführten EXAKTA-Varex-Kameras vor Beginn der Expedition längere Zeit im Eisschrank, damit der Verschlußablauf und andere Präzisionsvorgänge auf ihre unbedingte Zuverlässigkeit überwacht werden konnten. Beide Kameras zeigten sich übrigens den Anforderungen voll gewachsen. Von den Schiffen für Polar-Expeditionen werden besondere Konstruktion und Panzerung gegen das Eis verlangt, und die Schiffsbesatzungen müssen die Gefahren des Eismees bereits aus der Praxis kennen.

Die verschiedenen Inseln Spitzbergens haben zusammen eine Flächen- ausdehnung von rund 63 000 Quadratkilometern. Davon sind vier Fünftel ständig von gewaltigen Massen Inlandeis bedeckt, nur ein Fünftel wird während des kurzen Sommers eisfrei. Der Eispanzer ist viele Hundert Kilometer lang und erreicht eine Stärke bis zu 600 Meter. Er bildet keine ebene Fläche, sondern zeigt Höhen und Täler, da unter ihm ausgedehnte Gebirge liegen. Lediglich dort, wo die Höhe der Berge die Eisstärke übertrifft, ragen einzelne Rücken oder spitze Gipfel aus den Eismassen hervor. Der Boden ist ständig über 300 Meter tief gefroren, nur in den eisfreien Gebieten taut während der Sommerzeit eine dünne Erdschicht auf. Jedoch ist der arktische Sommer sehr kurz und rau: Er dauert etwa acht Wochen, und die Durchschnittstemperatur beträgt $+0,8^{\circ}\text{C}$.

Ausgangspunkt der Expedition war die kleine Stadt Tromsø im höchsten Norden Norwegens. Ich befand mich an Bord der „Fortuna“, die

bereits vor zwei Tagen die europäische Küste hinter sich gelassen hatte. Stürmische See und Nebel ließen unser Fahrzeug nur langsam vorankommen. Wieder einmal nahm uns der dichte Eismeernebel gefangen. Nichts war mehr von Horizont und Himmel zu erkennen, nur auf etwa Schiffslänge reichte die Sicht. Nach der Berechnung des Kapitäns mußten wir uns in Höhe der Bäreninsel befinden. Angestrengt schauten wir alle nach vorn und seitwärts, um vielleicht doch irgendwo Land zu entdecken. Außer dem eintönigen, dichten Grau zeigte sich aber nichts, und von Minute zu Minute wurde die Spannung immer größer.

Wir fuhren weiter ins Ungewisse hinein. Da kam überraschend Wind auf, blies in den Nebel und brachte ihn in Bewegung. Fetzen lösten sich ab, Spalten taten sich auf, wurden länger und breiter, und unsere Blicke folgten ihnen in der Hoffnung, endlich Land zu entdecken. Ebenso plötzlich wie unheimlich ging dieser Wunsch in Erfüllung. Wie ein drohendes Ungeheuer tauchte unmittelbar vor dem Bug des Schiffes eine senkrechte Wand aus Fels auf. Weder seitwärts noch nach oben war ihr Ende zu erkennen. Fieberhaft versuchte die Besatzung, das Schiff mit aller Kraft des Motors rückwärts vom Ort der Gefahr wegzubringen. Es gelang, und einzelne Sonnenstrahlen, die durch den Nebel drangen, beleuchteten gespenstisch die mächtige Wand. Der Nebel verzog sich mehr und mehr. Aus einiger Entfernung war jetzt die Felswand ganz zu überblicken. Wir hatten uns in diesen gefährvollen Minuten direkt unterhalb der mehr als 300 Meter steil aufragenden Südküste der Bäreninsel befunden.

Stunden später, als sich der Nebel auf das Inselinnere zurückgezogen hatte, warf die „Fortuna“ vor der Nordküste Anker. Dort stiegen die Felswände ebenfalls fast senkrecht an, erreichten aber nur 30 bis 40 Meter Höhe. Drüben waren einige Gebäude und drei hohe Antennenmasten zu erkennen, die sich scharf vom bleigrauen Horizont abhoben. Es war die Wetterfunkstation „Björnöya Radio“, wo unser Gruß mit der Schiffsirene durch Aufziehen der norwegischen Flagge erwidert wurde.

Die einzigen Menschen auf dieser sturmtobten Eismeerinsel sind die elf Männer der Wetterstation. Sie werden jeweils nach zwölf Monaten abgelöst, und wir hatten die neue Besatzung an Bord.

Wegen der gefährlichen Riffe mußten wir bereits einige hundert Meter vor der Küste ankern. Mit Booten wurden Menschen und Material an Land gebracht. Auch ich setzte zum ersten Male meinen Fuß auf arktischen Boden. Einen Monat wollte ich auf der Bäreninsel zubringen. Die Wetterstation erwies sich als ideales Standquartier, von dem aus meine Vorstöße in das Innere dieses öden Eilandes erfolgen sollten.

Die ca. 20 Kilometer lange und bis 16 Kilometer breite Insel zeigt im Süden gebirgigen Charakter, im nördlichen Teil dagegen eine wellige Hochebene, die vorwiegend von ausgedehnten Steinwüsten bedeckt ist. Steine von Faustgröße bis über Meterstärke liegen wie von Riesenhand

ausgestreut umher. Viele kleinere und größere Seen unterbrechen die Einförmigkeit des Geländes. Das Vordringen ins Inselinnere ist äußerst beschwerlich, und als die Männer der Wetterstation meine Absicht erfuhren, allein mit dem Zelt die Insel zu durchstreifen, konnte ich von ihren Gesichtern zugleich Bewunderung und Bedauern ablesen.

Charakteristisch für das Gebiet der Bäreninsel ist der überaus häufig auftretende dichte Nebel. Seine Bildung erfolgt überraschend schnell, so daß ich oft Schwierigkeiten mit der Orientierung hatte. Zwar war das Land vorwiegend schnee- und eisfrei, aber um so häufiger gab es heftige, kalte Winde, die über die Insel hinwegstürmten. Wehe, wenn die Verankerung des Zeltes nicht sorgfältig genug erfolgte und mit Steinen beschwert wurde! Wie Papier konnte der Sturm das Zelt samt Inhalt hinwegtragen und auf das tobende Meer hinausfegen. Als ich einmal zum Lagerplatz zurückkehrte, war zu meinem Schrecken das Zelt verschwunden, nur wenige Utensilien lagen verstreut umher. Erst nach mühevолlem Suchen fand ich es unweit der steil abstürzenden Felsküste. Es war aufgebläht wie ein Ballon und wurde nur von zwei Ankerstricken gehalten, die sich beim Schleifen über die Steinwüste zwischen einigen Felsblöcken festgeklemmt hatten.

Man kann sich schwer etwas Trostloseres und Eintönigeres vorstellen als das Innere der Bäreninsel. Deshalb war mein Auge immer wieder erfreut, wenn es zwischen Steingeröll und Fels buntblühende Pflanzen entdeckte. Das Pflanzenleben der Arktis besteht vorwiegend aus Flechten, Moosen und Gräsern, so daß bunte Blüten um so mehr auffallen. Erstaunlich ist die Schnelligkeit der pflanzlichen Entwicklung, wobei innerhalb weniger Tage Triebe, Blätter und Blüten gebildet werden. Die Pflanzenwelt ist eben gezwungen, den kurzen Sommer intensiv zu nutzen, denn auch ihre Vermehrung muß in dieser knappen Periode abgeschlossen sein.

Trotz Härte und Kürze hat der Sommer auf Spitzbergen einen Vorteil: Er fällt in die Zeit, in der es dort vier Monate ununterbrochen Tag bleibt. Die Sonne kann um Mitternacht genau so scheinen wie am Mittag, wenn sie nicht gerade durch Bewölkung oder Nebel verdeckt ist. Die ständige Helligkeit ist auch der Grund für den erstaunlichen Reichtum an pflanzlichem Leben. Nach diesen wenigen Sommerwochen erstarrt aber nicht nur alle Vegetation in Frost und wird vom Neuschnee begraben, sondern dann senkt sich auch bald wieder die Nacht für vier Monate über dieses arktische Gebiet. Nicht nur die Pflanzen, auch fast alle Tiere der Arktis sind gezwungen, ihre Fortpflanzung während der kurzen Sommerzeit zu beenden.

Trostlose Steinwüsten, die nur von größeren und kleineren Schmelzwasserseen unterbrochen werden, beherrschen das Innere der Bäreninsel. — Die Polster der Steinbrechgewächse, auf denen unmittelbar die kleinen Blüten sitzen, bringen etwas Abwechslung in die Einförmigkeit der kahlen Bäreninsel.



Den Hauptanteil der Tierwelt der Arktis bilden die Vögel. Es sind nicht viele Arten, die dort vorkommen, aber die Zahl der Individuen ist oft unglaublich groß. Ein geheimnisvoller, mächtiger Trieb leitet die Arktisvögel im frühen Sommer in diese unwirtlichen Gegenden, damit sie dort ihrem Brutgeschäft nachgehen und dann sogleich wieder dem Eise und der Polarnacht weichen.

Mit den Küstenseeschwalben machte ich bald nach meiner Ankunft auf der Insel erste nähere Bekanntschaft. Unweit der Wetterstation befand sich eine Brutkolonie. Die zwei Eier des Geleges lagen jeweils ohne besondere Unterlage auf dem Boden. Die taubengroßen, aber viel schlankeren Vögel sind vorzügliche Flugkünstler. Als ich mich dem Brutgelände näherte, flogen einige Vögel auf, vollführten ein lautes Geschrei und alarmierten sämtliche Insassen der Kolonie, die sich ebenfalls in die Luft erhoben. Die ganze aufgeregte Gesellschaft flog über mir, und ständig stießen einzelne Tiere herunter, um meinen Kopf mit Schnabelhieben zu bearbeiten und dann sogleich wieder im Bogen nach oben abzuschwenken. Viel konnten mir die Seeschwalben nicht anhaben, da ich die gefütterte Kapuze über meinen Kopf gezogen hatte. Jedoch hielten die Tiere noch eine andere, nicht weniger wirksame Waffe bereit. Im richtigen Augenblick setzten sie oft ihre Kloake in Tätigkeit und spritzten mir mit unglaublicher Geschicklichkeit eine tüchtige Ladung ihres wässrigen Kotes ins Gesicht. Bei dieser Sudelei drang manchmal auch etwas in meine Augen, die derart schmerzhaft gereizt wurden, wie es wohl Tränengas nicht stärker bewirken kann. Fluchtartig verließ ich dann das Seeschwalbenrevier, um unbelästigt mit Wasser spülen und kühlen zu können.

Besonders charakteristisch für das Vogelleben der Arktis sind jedoch die Vogelberge. Damit bezeichnet man steile Felsküsten, wo sich Möwen und andere Meeresevögel in riesigen Mengen einfinden, um dicht aneinandergerückt ihrem Brutgeschäft nachzugehen. Zu den auffallendsten Bewohnern solcher Massenbrutplätze gehören die Lummen, die fast einen halben Meter groß und in ihrem Aussehen den bekannten Pinguinen des Südpols ähnlich sind. Sie tragen eine weiße „Weste“ sowie einen schwarzen „Frack“ und bewegen sich auf ihren kurzen, weit hintenliegenden Beinen schwerfällig wie ein wohlgenährter älterer Herr. Beim Brüten stehen sie aufrecht, halten ihr einziges Ei zwischen den Füßen, und als Unterlage dient der nackte Fels. Der Gemeinschaftssinn ist bei diesen Vögeln sehr ausgeprägt. Nicht selten nimmt sich ein unverpaartes Männchen irgendeines umherliegenden Eies an, um schnell ein wenig zu brüten.

Die Zahl der Bewohner solcher Vogelberge ist unglaublich groß. Viele Tausende sind es, die sich auf engem Raum zusammengefunden haben. Dichtgedrängt stehen oder sitzen sie an den Felswänden, zugleich schwirrt es in der Luft, als wütete ein Schneesturm mit Riesenflocken, und auf dem Wasser unter der Wand schwimmt und taucht eine ebenso große Menge. Ein unsagbares Durcheinander scheint zu herrschen, und

doch liegt eine bestimmte Ordnung im ganzen. Dies zeigt deutlich das Verhalten der Bewohner, indem jede Art stets eine bestimmte Etage der Wand für sich in Anspruch nimmt.

Im untersten Stockwerk wohnen fast immer die taubengroßen Dreizehnmöwen. Ihre Nester sind wie kleine Balkons an den Fels gebaut. Darüber hausen in der zweiten Etage auf vorspringendem Gestein und schmalen Felsbändern die Lummen. Das dritte Stockwerk dagegen haben die sonderbaren Papageitaucher bezogen. Diese entengroßen Tiere sind die Clowns der Arktis. Nicht nur die komische Form ihres bunten Schnabels, sondern auch ihr possierliches Verhalten haben ihnen diesen Beinamen eingebracht. Ich traf aber nicht nur Etagenmieter an, sondern — wie es in großen Mietshäusern oft üblich ist — auch Untermieter. Ein solcher war der Spitzbergen-Ottest. Er hatte sich jeweils in einzelnen Paaren zwischen den Massenbrütern angesiedelt. Von seinem dunklen Gefieder heben sich die blendend weißen Flügelspiegel und korallenroten Füße prächtig ab.

An diesen Massenbrutplätzen erscheint auch öfters die Eismöwe, die mit über 80 Zentimeter Länge der größte Vertreter des Möwengeschlechtes ist. Sie kommt nicht zum Brüten dorthin, sondern lediglich, um nach Beute Ausschau zu halten. Die Eismöwe kümmert sich nicht um Stockwerke, sie bewegt sich oben genau so selbstverständlich wie unten. Beim Umherstolzieren macht sie den Eindruck eines Ordnungshüters oder Aufsehers unter den Vogelmassen. Deshalb gaben ihr schon Polarfahrer früherer Jahrhunderte den Beinamen „Bürgermeister“. Sie macht diesem Namen aber keine Ehre, denn Eier und Jungvögel werden erbeutet, wo es nur immer möglich ist.

Der nur wachtelgroße schwarz-weiße Krabbentaucher ist ebenfalls ein Massenbrüter der Felsküste. Er hatte aber seine Brutplätze getrennt von anderen Arten und nur für seinesgleichen angelegt.

Das Vordringen zu den Brutstätten der Vogelberge gestaltete sich wegen der Steilheit der Wände, die außerdem durch angehäuften Kot schmierig und glatt waren, äußerst schwierig. Dazu kam der häufig und meist überraschend auftretende Nebel, der Aufnahmearbeiten mit der Kamera unmöglich machte. So gab es einen regelrechten Wettlauf mit den wenigen Stunden günstigen Wetters. Wenn trotzdem seltene Naturdokumente von hohem wissenschaftlichem Wert in großer Zahl angefertigt werden konnten, dann ist es nicht zuletzt den dazu benutzten Kameras zu verdanken. Die EXAKTA Varex hat sich auch hier — wie schon auf meinen früheren Expeditionen in Nordafrika und den Hochgebirgen der Schweiz — in jeder Hinsicht hervorragend bewährt.

Ist das Kleinbild in Verbindung mit der einäugigen Spiegelreflexkamera heute aus der photographischen Fachwelt nicht mehr wegzudenken, so muß es für die wissenschaftliche Photographie als geradezu unentbehrlich bezeichnet werden. Die technische Reife der EXAKTA Varex gestattet stets ein schnelles und sicheres Bedienen, wie es vor allem in der Tierphotographie ausschlaggebende Bedeutung hat. Dank dem

Bajonettverschluß konnte der Objektivwechsel in wenigen Sekunden durchgeführt werden, und der ebenso schnell eingesetzte Prismeneinsatz mit seinem seitenrichtigen Reflexbild ermöglichte mir wichtige Aufnahmen von Bewegungsabläufen, wie sie ohne dieses Gerät wohl kaum gelungen wären. Meine beiden Kameras waren mit dem Jena B 2/58 als Normalobjektiv ausgerüstet. Weiter wurden je ein Jena T 4/135, Jena S 2,8/180 und Jena S 4/300 mitgeführt.

Die zuverlässigste Arbeitsweise wäre jedoch gefährdet, wenn nicht das Kameragehäuse weitestmöglichen Schutz vor äußeren mechanischen Einwirkungen böte. Gerade auf Expeditionen sind sämtliche Geräte ständig der Gefahr einer Beschädigung durch Druck, Stoß und dergleichen ausgesetzt. Einmal hatte ich eine EXAKTA Varex — mit dem Jena S 2,8/180 versehen — auf dem Stativ in steinigem Gelände aufgestellt. Es sollten bestimmte Vögel aufgenommen werden, und zu diesem Zweck war alles durch ein kleines Zelt getarnt. Bevor ich aber zu den Aufnahmen ansitzen konnte, verwandelte ein überraschend aufgekommener Sturm das aus Leichtmetall gefertigte Zeltgerüst und das Holzstativ in ein einziges Knäuel. Zwischen Trümmern aus Metall und Holz suchte ich nach der Kamera und fürchtete bereits, daß sie für den weiteren Expeditionsablauf ausfallen würde. Meine Sorge erwies sich jedoch als unbegründet. Das relativ kleine Kameragehäuse der EXAKTA Varex lag zwischen zerbrochenen und verbogenen Zelt- und Stativteilen und war nur wenig beschädigt. Es handelte sich fast nur um Schönheitsfehler, und die wenigen Beulen konnte ich selbst mit Hilfe einer Flachzange wieder beseitigen. Mehr abbekommen hatte das viel größere und schwerere Objektiv, das auf den scharfkantigen, harten Felsboden gefallen war. Trotz vieler Beulen und Schrammen war jedoch der Schneckengang noch drehbar, und beide, Kamera und Objektiv, arbeiteten einwandfrei wie zuvor.

Zu den Schwierigkeiten, die Geländebeziehungen und Wetter meinen Arbeiten bereiteten, kam aber an den Brutstätten des sonderbaren Eissturmvogels noch ein weiteres Hindernis. Diese Vogelart lebt das ganze Jahr in der Luft und auf dem Wasser, das Land wird nur zum Zwecke der Fortpflanzung aufgesucht. Da die Füße dieses entengroßen Vogels aber nur zum Rudern geeignet sind, kann er auf dem Lande weder stehen noch laufen, sondern muß sich schwerfällig rutschend auf dem Bauche fortbewegen. Seine Brutstätten befinden sich meist an steilen Felsküsten, wo er lediglich Artgenossen in seiner Nähe duldet. Jedes andere Tier und auch der Mensch wird mit einer sehr eigenarti-

Wo die Felswände der Vogelberge oben in die Hochebene übergehen, hausen die seltsamen Papageitaucher. — Dichtgedrängt stehen die Lummen auf Felsvorsprüngen und beherrschen das Bild der Vogelberge.



gen, aber wirkungsvollen Waffe vertrieben. Ich lernte sie viel schneller und gründlicher kennen, als mir lieb war. Wenn ich mich solchen Brutstätten näherte, wurde mir bald eine Ladung eines abscheulich riechenden gelben Breies aus dem Schnabel entgegengeschleudert. Das geschah mit solcher Treffsicherheit, daß das teuflische Geschloß fast immer in meinem Gesicht landete. Bald folgte eine zweite Dosis, die aber meist auf das Objektiv der Kamera gerichtet wurde, das für die Tiere ein großes Auge bedeutet. Nun war alles verschmiert und verschmutzt, so daß auch die getreue EXAKTA Varex kein Bild mehr liefern konnte.

Ich mußte also Mittel und Wege suchen, die es ermöglichten, das Leben dieser seltsamen Vögel trotz aller Beschwernisse auf dem Film festzuhalten. Von einem Vogelberg brachte ich einen toten Papageitaucher mit. Dieses Tier steckte ich auf einen Stock und schob ihn bei meinem Vordringen zu den Eissturmvögeln vor mir her. Sobald diese Sonderlinge den fremden Vogel erblickten, besudelten sie ihn über und über mit ihrem übelriechenden gelben Brei. Das geschah so lange, bis ihnen im wahrsten Sinne des Wortes die Spucke ausgegangen war. Dann konnte ich meinen Körper mit der Kamera vorschieben und mich unbelästigt meinen Aufgaben widmen.

Die größeren Seen im Inselinneren besitzen oft eigene kleine Inseln, zu denen im Sommer kein Polarfuchs vordringen kann. Deshalb wählen die Eiderenten gern solche Örtlichkeiten für ihre Brutkolonien. Die Vogelinseln sind Gegenstücke zu den Vogelbergen an den Küsten. Während bei letzteren die Brutstätten in vertikaler Richtung angeordnet sind, liegen die Nester jener horizontal über den Boden verstreut. Vogelinseln sind ebenfalls Massenbrutplätze. Die Zahl ihrer Bewohner steht aber ganz erheblich hinter der von Vogelbergen zurück.

Mit Streifzügen längs der Küsten und Durchqueren der Bäreninsel nach allen Richtungen gingen Tage und Wochen dahin. Da ich nach kürzerer oder längerer Zeit immer wieder einmal zur Wetterstation zurückkehrte, hatte ich auch Gelegenheit, das Leben und die Arbeit der Wetterfunker näher kennenzulernen. Die Männer müssen nicht nur regelmäßig die Wettererscheinungen am Boden registrieren, sondern ihre Messungen bis ca. 12 000 Meter in die Höhe ausdehnen. Zu diesem Zweck wird alle zwölf Stunden eine Radiosonde aufgelassen. Das ist ein kleiner Sender von etwa 600 Gramm Gewicht, der von einem Ballon hinaufgetragen wird. Dieser Apparat verzeichnet selbsttätig den Luftdruck, die Lufttemperatur sowie die Luftfeuchtigkeit und sendet die Ergebnisse auf drahtlosem Wege zur Bodenstation zurück. So erhält man Kenntnis von den hauptsächlichsten meteorologischen Erscheinungen aus allen Schichten der Atmosphäre, die der Ballon durchdringt. Sender und Ballon sind nach jedem Aufstieg verloren, ihre Überreste fallen, nachdem die Hülle in großer Höhe zerplatzt ist, irgendwo auf der Insel oder auf dem Meere nieder. Zwei Stunden später sind die Ergebnisse der Messung bereits bei der mitteleuropäi-



Auffassen einer Radiosonde auf der Bäreninsel.

schen Zentrale für den Wetterdienst in Frankfurt (Main) bekannt. Die Feststellungen von der Bäreninsel sind besonders wichtig, da unsere Witterung wesentlich von den Wetterelementen des arktischen Raumes bestimmt wird.

Inzwischen war die „Fortuna“ wieder an der Nordküste erschienen, um mich — wie vereinbart — nach der Hoffnungsinsel zu bringen. Sie hat ihren Namen zu Recht. Die Insel zu erreichen kann man wirklich nur hoffen, denn auch im Sommer ist sie von gewaltigen Packeismassen meist völlig eingeschlossen.

Wenige Stunden nach der Abfahrt kamen wir mit dem ersten Eis in Berührung. Unser Schiff bewältigte die Schollen spielend. Bald zeigte sich am Horizont eine geschlossene Barriere aus Eis. Sie zu durchbrechen schien fast unmöglich, aber es gelang, wobei wir natürlich nur noch sehr langsam vorwärtskamen. Nebel und heftige Schneestürme zwangen wiederholt zu unfreiwilligem Halt. Dadurch entsteht leicht eine neue Gefahr, indem sich die Eisschollen derart um das Fahrzeug anhäufen, daß es weder vor- noch rückwärts wieder freikommt. Gefangene des Eises wollten wir aber unter keinen Umständen werden. Am zweiten Tag wurden die Massen des Eises jedoch so gewaltig, daß ein Weiterkommen unmöglich schien. Stoppen der Maschinen, Rammen der Eisschollen und wieder Stoppen, so ging es mühevoll Meter um

Meter weiter. Wir fragten uns gegenseitig, ob unter solchen Umständen die Hoffnunginsel überhaupt noch zu erreichen sei. Die Frage war überflüssig und Pessimismus jetzt fehl am Platze. Wir mußten zu dieser Eismeerinsel vordringen, was es auch noch für Schwierigkeiten geben würde. Auf uns warteten vier einsame Wetterfunker, die abgelöst und in ihre norwegische Heimat gebracht werden sollten.

Nach Tagen schweren Ringens mit dem Eise gelangten wir endlich zu der erhofften Insel. Boote wurden in Wasserrinnen gesetzt, manchmal auch über das Schollengewirr gezogen. Dann kam der unvergeßliche Augenblick: das Zusammentreffen mit den vier Männern, die ein Jahr lang von aller Welt abgeschieden lebten und noch kein fremdes Gesicht wieder gesehen hatten. Wir brachten ihre Post mit. Es waren Weihnachtspakete, Osterpäckchen und Pfingstgrüße, die alle zusammen Anfang Juli eintrafen. Tagelang wurden nun Material und Proviant vom Schiff auf die Insel gebracht, denn vier neue Männer mußten für ein Jahr ihren schweren Dienst dort antreten.

Ich nutzte die Tage des Aufenthaltes, um in verschiedene Teile der Hoffnunginsel vorzustoßen. Sie ist ca. 30 Kilometer lang, aber nur schmal und vorwiegend gebirgig. Der größte Teil des Eilandes war mit Eis und Schnee bedeckt.

Dort hatte ich die ersten Begegnungen mit Eisbären. Die weitverbreitete Meinung, wonach der weiße Bär dem Menschen gegenüber als sehr gefährliches Raubtier gilt, ist Unsinn. Wie jedes andere Tier in der freien Wildbahn weicht auch der Eisbär fast immer vor dem Menschen aus. Nur wenn er in die Enge getrieben wird, wo er nicht mehr entweichen kann, oder wenn er großen Nahrungsmangel leidet, kann es einmal zu einem Angriff kommen. Für solche Fälle war ich zwar mit einem Karabiner ausgerüstet, brauchte ihn aber niemals einzusetzen, obwohl es während der ganzen Expeditionsdauer öfters Eisbärenbegegnungen gab.

Die vier Wetterfunker, die wir ablösten, hatten im Laufe ihres zwölfmonatigen Aufenthaltes über dreißig Bären erlegt. Das war aber keine Heldentat, denn dazu braucht man weder Mut noch Geschicklichkeit. Das Erlegen geschieht an beköderten Fallen, die mit Selbstschußvorrichtung versehen sind. Beim Wegnehmen des Fleischköders schießt sich das Tier die Kugel direkt in den Kopf, so daß es tot oder zumindest schwer verwundet vor der Falle liegen bleibt. Mit Jagd hat das alles nichts zu tun, sondern es ist ein erbärmliches Morden. Es hat dazu geführt, daß der Eisbär in den letzten zwanzig Jahren bereits um die Hälfte seines Bestandes abgenommen hat. Schutzgesetze auf internationaler Basis sind dringend erforderlich, sonst wird den Polarbären in



naher Zukunft das gleiche Schicksal der anderen Tierarten ereilen, die wir heute nur noch in Form von Knochenresten vorfinden.

Das Walroß war früher überaus häufig auf den spitzbergischen Inseln anzutreffen. Der Mensch verfolgte es dort rücksichtslos, nur um die wertvollen Stoßzähne der Tiere zu erhalten. Dabei wurden die Tierkörper mit ihren großen Mengen an Tran sowie die Häute überhaupt nicht verwendet. Tausend Tiere vernichtete man oft in wenigen Stunden, so daß diese Tierart heute nur noch in den schwer zugänglichen Gebieten des Polarmeeres vorkommt.

Von der Bäreninsel, auf die ich wieder zurückgebracht worden war, erreichte ich später nach zweitägiger Schiffsreise Westspitzbergen, die größte Insel des ganzen Archipels.

Spitzbergen ist weiter zum Pol vorgeschoben als Grönland, deshalb hatte es auch niemals Bewohner. Weder Eskimos noch Lappen haben dieses unwirtliche Land früher einmal besiedelt. Trotzdem gibt es heute neben Pelztierjägern und zeitweise dort stationierten Wetterfunkern auch einige menschliche Siedlungen mit Kolonisten. Die Bodenschätze haben den Menschen angelockt. Riesige Steinkohlenlager werden jetzt an einigen Stellen, teils von Norwegen, teils von der Sowjetunion, abgebaut. Die in den Gruben tätigen Menschen kehren meist nach einem Jahr Aufenthalt auf Spitzbergen wieder nach Europa zurück.

Es klingt fast unglaublich, daß dort, wo Frost und Eis vorherrschen, auch Kohle vorkommt. Diese Schätze stammen aus früheren Erdperioden, als riesige Wälder die heutigen arktischen Räume bedeckten. Damals gab es dort weder Kälte noch Eis, sondern ein fast subtropisches Klima. Die Achse unserer Erde muß demnach damals anders gelegen haben, denn in der Nähe eines Pols kann es niemals so warm sein.

In der Adventbucht, im hintersten Teil des tiefeingeschnittenen Eisfjordes gelegen, befindet sich die norwegische Grubensiedlung Longyeabyen. Etwa 700 Menschen verbringen dort jeweils ihr arktisches Jahr. In dieser Siedlung am 78. Breitengrad wurde mein Hauptlager errichtet, von dem ich dann allein ins Innere der Insel vorgestoßen bin.

Die Oberflächengestaltung der eisfreien Gebiete läßt deutlich die Einwirkung des arktischen Klimas erkennen. Der Untergrund hat durch den Frost Risse und Sprünge erhalten, die sich teilweise zu großen Schluchten erweitert haben. Tundraartige Täler wechseln mit riesigen Steinfeldern ab, wo kilometerweit das vom Frost zertrümmerte Felsgestein dichtgestreut umherliegt. Zwischen Bergrücken schieben sich als Ausläufer des mächtigen Inlandeispanzers riesige Eiszungen heraus. In den Tälern, wo der Graswuchs besser gedeiht, traf ich wiederholt

Da der gefrorene Boden kein Begraben ermöglicht, ist der Leichnam eines Pelztierjägers auf den Untergrund gelegt und mit Steinen bedeckt worden.



mit dem Hirsch der Arktis, dem Spitzbergen-Ren, zusammen. Bei diesen Tieren tragen im Gegensatz zu unseren Hirschen beide Geschlechter ein weitausladendes Geweih. Sie zeigten typisch, wie sich Tiere verhalten können, die noch nie mit Menschen zusammengetroffen sind. Sie kennen ihn nicht und betrachten ihn deshalb auch nicht als etwas Feindliches. Wenn mich die Tiere entdeckt hatten, dann flüchteten sie meist nicht, sondern kamen langsam näher heran, um mich besser beäugen und ihre Neugier befriedigen zu können. Selbstverständlich geht diese Vertrautheit nur so weit, wie die Tiere noch keine schlechten Erfahrungen mit Menschen gemacht haben. Ganz anders verhalten sich zum Beispiel solche Individuen, die das feuerspeiende Gewehr bereits einmal kennengelernt haben.

Die geringe Scheu der Tiere gestattete mir oft Aufnahmen aus relativ kurzen Entfernungen, so daß ich meist mit Brennweiten bis höchstens 180 mm auskam und das Jena S 4/300 mm nur selten benutzte. Große Schwierigkeiten bereiteten mir aber auch dort die arktischen Wettererscheinungen, besonders Nebel und Stürme. Dabei ließ es sich nicht immer vermeiden, daß die Feuchtigkeit in Futterale und Hüllen eindrang und Kameras wie Objektive mit triefender Nässe überzog. Wenn durch plötzlichen Wettersturz die Temperatur wieder unter Null sank, wurden alle Apparate öfters mit einer dicken Eiskruste überzogen. Um die Geräte wieder arbeitsfähig zu machen, genügte es in leichteren Fällen der Vereisung, Kameras und Objektive vorübergehend unter der oberen Kleidung an der Brust zu befestigen. Manchmal war es aber auch erforderlich, das Eis im Zeltinneren, wo es durch den kleinen Petroleumbrenner sehr schnell warm wurde, abzutauen. Mit einem weichen Lappen wurden die letzten Wassertropfen abgesaugt, und dann waren die Geräte wieder einsatzfähig.

In den Gebieten, wo die Rentiere leben, ziehen auch Rudel von Moschusochsen von Nahrungsplatz zu Nahrungsplatz. Diese größten Tiere der Arktis muten wie Relikte aus längst vergangener Zeit an. Ihr dichtes, langes Haarkleid hüllt die Gestalt fast ganz ein, nur Füße und Hörner ragen daraus hervor. Viele Tage habe ich solche Tiere auf ihren Wanderungen verfolgt und beobachtet, um den Tagesrhythmus und anderes aus ihrem noch wenig bekannten Leben kennenzulernen.

Später wurde mein Hauptlager weiter nach dem Norden in den Königsfjord am 79. Breitengrad verlegt. Dort befindet sich die norwegische Grubensiedlung Ny Alesund. Sie hat nur etwa 170 Bewohner, und diese Menschen können von sich behaupten, die nördlichst wohnenden auf der ganzen Erde zu sein. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes

Mein Zeltlager im Eisfjord. — Noch nicht alle Blüten haben Samenkapseln bilden können, und schon wird der arktische Mohn wieder vom Winter überrascht.



Nachbarn des Nordpols. Expeditionen, die auf dem Luftwege zum Pol vordringen wollten, haben deshalb immer wieder dieses „Sprungbrett zum Nordpol“ benutzt. 1926 erreichte der Amerikaner Byrd von dort aus als erster mit dem Flugzeug den Pol und wenig später Roald Amundsen mit seinem Luftschiff „Norge“. 1928 startete vom Königsfjord aus unter Führung Nobiles die italienische Luftschiff-Expedition, die so unglücklich im Eise der Arktis endete.

Vom Königsfjord aus drang ich in südlicher Richtung auf das Inlandeis vor und verbrachte dort einige Zeit. Nun mußte das Zeltlager auf dem Eise errichtet werden. Kameras und andere optische Geräte lagen also jetzt längere Zeit auf dem kalten Untergrund, ohne jedoch davon irgendwie in Mitleidenschaft gezogen zu werden.

Auf dem Inlandeis bestanden meine Aufgaben vor allem darin festzustellen, ob auf den inselartig aus dem Eise ragenden Bergen irgendwelches Tierleben existiert. Derartige Untersuchungen waren bis dahin noch nicht angestellt worden. Zu meiner Überraschung fand ich den kleinen Krabbentaucher, der uns nur als Küstenbewohner bekannt war, als Brutvogel an den verwitterten, morschen Felswänden. Dabei ist auffallend, daß diese Vögel immer wieder weite Strecken über das Eis im Fluge zurücklegen müssen, da sie ihre Nahrung in Form von kleinem Meeresgetier nur an den offenen Küstengewässern finden.

Vom Hauptlager im Königsfjord aus wurde ich mit dem Expeditionsschiff „Minna“ an verschiedene Stellen der Nordküste gebracht und erreichte schließlich auch die nordöstlichste der großen Inseln, Nordostland genannt. In diesem Gebiet, das bereits am 80. Breitengrad liegt, waren die Treibeismassen oft so stark, daß mancher Punkt überhaupt nicht angelaufen werden konnte. Trotzdem gelangte ich zu den meisten Fjorden und Buchten der Nordküste, wenn auch manchmal unter großen Schwierigkeiten. An einigen Stellen verweilte ich mehrere Tage. Meistens wurde ich allein zurückgelassen, da die übrigen Expeditionsteilnehmer andere Aufgaben hatten und deshalb auch andere Gebiete aufsuchen mußten.

Kurze Zeit verbrachte ich in der Sorgebucht an der Nordküste. Diese Bucht konnte ich am ersten Tag wegen eines heftigen Schneesturmes nicht verlassen; erst am zweiten Tag kam ich landeinwärts. Zu meinem Erstaunen traf ich auf ein Kreuz, das zwischen Steinblöcken und Geröll aufragte. Als ich nähertrat, entdeckte ich mit Verwunderung, daß Worte in deutscher Sprache in das Holz eingeschnitten waren. Ein Teilnehmer der deutschen Schröder-Schranz-Expedition vom Jahre 1912

Ny-Alesund, die nördlichst gelegene Siedlung der ganzen Welt. — Trümmer der ehemaligen Luftschiffhalle Amundsens im Königsfjord. Von hier aus startete der Forscher seinen erfolgreichen Flug über den Pol nach Alaska.



war dort — so gut es der Frostboden erlaubte — bestattet worden. Von dieser großen Expedition sind nur zwei Teilnehmer lebend nach der Heimat zurückgekehrt. Daß das Holz nach so langer Zeit nur Verwitterungsspuren, aber keine Fäulnis aufzuweisen hatte, liegt darin begründet, daß in den arktischen Gebieten die Fäulniserreger fehlen. In allen Gegenden Spitzbergens waren verschiedene Arten der Robben zu beobachten, und ich hatte manches Erlebnis mit diesen interessanten Meeressäugern. Die größte der dort vorkommenden Arten ist die Kegelrobbe. Sie wird bis 3 Meter lang und erreicht das stattliche Gewicht von 6 Zentnern.

Als ich mich in der Mosselbucht befand, war deren Wasser still und klar, so daß sich alles wundervoll darauf spiegelte. Zugleich konnte ich aber alles erkennen, was sich im Wasser bewegte. Ich sah mehrere Kegelrobben schwimmen und mußte daran denken, was meine norwegischen Kameraden einmal erzählt hatten. Danach sollten die Robben musikalisch sein und darauf reagieren, wenn man ihnen etwas vorpfeift. Ich hatte das damals für einen Scherz gehalten. Da ich nun aber allein war, wollte ich es einmal probieren, ohne daß man mich auslachen konnte. Ich begann verschiedene Melodien zu pfeifen, und zu meinem nicht geringen Erstaunen kamen immer mehr Robbenköpfe aus dem Wasser hervor.

Feierlich still war es an diesem Sonntagmorgen rings um mich, und man hörte nur das Plätschern der Tiere im Wasser. Die Gedanken gingen zurück in meine Thüringer Heimat, und so kam es, daß Denken und Pfeifen eins wurden und das bekannte Rennsteig-Lied erklang. Diese Melodie mußte es den Robben besonders angetan haben, denn sogleich wurden sie besonders lebhaft. Sie rutschten auf Klippen, die etwas aus dem Wasser ragten und stritten sich regelrecht um die besten Plätze. Dann saßen sie fast bewegungslos und lauschten anscheinend meinen Pfeiftönen. Es war schon etwas Wahres an der Behauptung der Norweger, nur muß man solches Verhalten der Tiere richtig deuten. Die Robben haben nicht etwa einen musikalischen Sinn, sondern zeigen auf diese Weise ihre Neugier gegenüber dem Fremden und Unbekannten. Manchmal wurde der Fleischvorrat unserer Expedition durch eine erlegte Robbe wieder aufgefüllt. Jedoch ist nur ein Teil des Fleisches dieser Tiere genießbar, das meiste schmeckt stark tranig. Wir führten an Bord ständig Robbenspeck mit, da ihn die Eisbären gern verzehren. Wiederholt kam es vor, daß sich Bären unserem im Eise liegenden Schiff näherten, um ihre Neugier zu befriedigen. Wir warfen den Tieren manchmal Speckstücke zu, die meistens bald und ohne Scheu angenommen wurden. Vor der Nordküste kam einmal ein Bär direkt an unser

Als unser Expeditionsschiff im Eise festlag, besuchten uns Eisbären und nahmen zugeworfene Fleischstücke gern an.





An der Grenze des Polareises nördlich von Spitzbergen: 81. Grad nördlicher Breite.

Schiff, legte seine Vorderpranken auf die Reeling und machte Anstalten, uns an Bord einen Besuch abzustatten. So weit wollten wir die Freundschaft aber doch nicht gehen lassen! Wir versuchten, das Tier durch Robbenfleisch, das wir auf das Eis hinunterwarfen, von seinem Vorhaben abzulenken. Der Bär beachtete aber diese Leckerbissen nicht. Wir reichten ihm daraufhin an einem langen Bootshaken ein Fleischstück, das er bald verzehrte. Da geschah für uns alle etwas völlig Überraschendes: Der Bär ließ uns weiteres Fleisch gar nicht erst an das lange Holz stecken, sondern nahm es direkt aus unserer Hand! Besonders unser Steward durfte ihn bedienen. Es schien, als wüßte der Bär, daß der Koch immer die besten Stücke für sich zur Verfügung hat. Solche Erlebnisse sind kaum zu glauben. Ein Glück, daß die Kamera den gesamten Ablauf der Vorgänge im Bilde festhalten konnte. Von der Nordküste aus drangen wir in das Polarbecken vor. Es ist das

Gebiet, wo Nansen auf seiner Fahrt mit der „Fram“ geforscht und Meerestiefen bis 4000 Meter festgestellt hat.

Inmitten der weiten Eiswüsten begleiteten uns auch Tiere. Eismöwen und Eissturmvögel hielten Ausschau, wo ein Eisbär vielleicht eine Beute geschlagen hatte. Seine Nahrung besteht vorwiegend aus Robben, und von einer solchen Mahlzeit bleibt genügend übrig, daß sich auch die Polarvögel einen Anteil wegholen können.

Die Mitternachtssonne zauberte mitunter wundervolle Stimmungsbilder auf die unendlich erscheinenden Flächen des Eises. Sie nahmen dann warme, golden angehauchte Farbtöne an, und mit dem Himmel, der in gleicher Farbenpracht erstrahlte, verschmolz alles zu einem untrennbaren Ganzen.

Die nördlichste Stelle, die wir in den letzten Augusttagen mit unserer „Minna“ erreichten, befand sich nahe am 81. Grad nördlicher Breite. Es war ein seltenes Erlebnis, denn Spitzbergen — das nördlichste Land der Welt — lag südlich von uns. Unwetter hatten damals die Arbeit schon außerordentlich erschwert, nun aber setzte das unüberwindliche Packeis des Polarbeckens unserem weiteren Vordringen ein Ende.

Der Sommer war inzwischen zur Neige gegangen. Neuschnee und Frost kündigten den Winter an, und auch die Zeit der ständigen Helligkeit war vorüber: Die lange Polarnacht begann ihre Schatten auf Inseln und Meer zu senken.

Nach dreieinhalb Monaten Abwesenheit kehrte ich Ende September mit reichem wissenschaftlichem Material in die Heimat zurück. Etwa 1500 Farbaufnahmen sind die Belege für das Beobachtete und Erlebte. Eine größere Anzahl davon ist in meinem Werk „Sommer in der Arktis“ enthalten, das 1964 im Verlag Gustav Fischer, Jena, erscheinen wird.

0 5 10 15 20 25 30 35 40 45 50



Herausgegeben vom Ihagee Kamerawerk AG i. V., Dresden A 16
Klischees: VEB Reicolor, Leipzig
Druck: Förster & Borries KG, Zwickau (Sachs), III/29/1 Ag 91/70/28/63
Titelentwurf: Herbert Gerhardt, Dresden A 27

Sämtliche Aufnahmen wurden von Herrn Hans Münch mit der EXAKTA Varex hergestellt

IHAGEE KAMERAWERK AG i.V. - DRESDEN A 16